

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 21. September 1897.

Berliner Bureau: Berlin C, Gröbenstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 21. September. Die Nachricht von der Einstellung des...

Wien, 21. September. Aus Petersburg wird gemeldet, Aufstand...

Paris, 21. September. Der Staatssekretär des Konoplaates hat...

Brüssel, 21. September. Der Staatssekretär des Konoplaates hat...

Paris, 21. September. Der 'Figaro' erklärt, er sei ermächtigt...

Petersburg, 20. September. Dem 'Grasdanin' zufolge wird...

Deutsches Reich.

\* Die Nordd. Allg. Ztg. giebt die gestern von uns...

\* Der Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Der Reichsanwalt Fritsch zu Osholtsche hat sich gestern...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. hat von allen Grund zu Annahme...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Der preussische Kultusminister Dr. Bosse ist gestern in...

\* Zur Margarinefrage. In verschiedenen Zeitungen ist ein...

\* Namens des Comités der 'Neuen Preuss. Ztg.' hat Graf...

\* Wie die 'Volksztg.' erklärt, ist ein Schritt gegen Herrn...

\* Der Parteirat der deutsch-conservativen Wählervereine...

\* Wir sprechen dem Herrn Hofrath a. D. und Landtags...

\* Durch die Tagespresse geht zur Zeit die Nachricht, daß...

\* Ordensverleihungen. Seine Majestät der König haben...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. hat von allen Grund zu Annahme...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

dem Anspitzer der 2. Kavallerie-Inspection, General-Lieutenant...

\* Wenn eine Berliner Sozialreformkommission jetzt berufen...

\* Aus der freimüthigen Verfassungspraxis wird wieder ein...

\* In den Aufträgen, deren Erfüllung dem Bundesrathe nach...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. hat von allen Grund zu Annahme...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...

\* Die Nordd. Allg. Ztg. bemerkt heutz. im Allgemeinen das...



Wetterausfichten auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Danzig.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Wichtigste Nachrichten. - In Hamburg 1. Okt. 19. September. Der heutige Markt ist sehr matt, regte sich am Morgen durchweg ein freundliches Gesicht und die Käufer der Marktwaren, namentlich die der Wärfar, wurden hierdurch naturlicherweise recht heiter gestimmt.

Marktwerte.

Wagbezug. 20. Sept. Bericht von Luge u. Heermann (Hamburg-Verband). Chilesalpeter: Mäßig, wenig Geschäft. Meist wenig verändert. Wir notiren: September-Oktober 95 7,25 bis 7,50, Oktober-November 95 7,30-7,35, Februar-März 96 7,70-7,75.

Wagbezug.

Wagbezug. 20. Sept. Bericht von Luge u. Heermann (Hamburg-Verband). Chilesalpeter: Mäßig, wenig Geschäft. Meist wenig verändert. Wir notiren: September-Oktober 95 7,25 bis 7,50, Oktober-November 95 7,30-7,35, Februar-März 96 7,70-7,75.

Waren- und Produktverzeichn.

Table with multiple columns listing various goods such as flour, oil, and other commodities with their respective prices and market status.

Waren- und Produktverzeichn.

Table with multiple columns listing various goods such as flour, oil, and other commodities with their respective prices and market status.

Wagbezug.

Table listing market prices for various goods, including different types of flour and other commodities.

Wagbezug.

Table listing market prices for various goods, including different types of flour and other commodities.

Wagbezug.

Table listing market prices for various goods, including different types of flour and other commodities.

Wagbezug.

Table listing market prices for various goods, including different types of flour and other commodities.

Wagbezug.

Table listing market prices for various goods, including different types of flour and other commodities.

Wagbezug.

Table listing market prices for various goods, including different types of flour and other commodities.





(Nachdruck verboten.)

## Irrwege.

33) Original-Noman von H. Erlin.

War es denn nur möglich . . . ? Edgar von Salten war wirklich zurückgekehrt . . . ſaß drüben im Speiſezimmer und war jezt vielleicht im Begriff, ihre Mutter aufzufuchen, um die Braut zu holen! Und wenn er wüßte, daß — wenn er Alles ahnen könnte! Ehe eine Stunde verging, würde er's wiſſen und dann . . . dann . . . ? Was würde er thun?

Verachten würde er ſie, die Treuloſe, vom Grunde ſeines Herzens aus. „Nur das nicht, nur das nicht, lieber ſterben!“ dachte ſie von Schmerz gepenigt.

Aber nein . . . ſie war ja noch ſo jung . . . War denn Alles verloren?

In Käthe ſtiegen mancherlei Vermuthungen auf. Vielleicht hatte er ſchon von dem Treubruche ſeiner Braut erfahren und ſich, um ſich zu rächen, unter fremden Namen Eingang in ihr Haus verſchafft. Und wenn er nun wirklich noch ganz ahnungslos wäre, wenn ihn nur ein wunderbarer Zufall mit ihrem Manne zuſammengebracht hatte, war's dann nicht noch ſchlimmer? Wie würde er das, was ihm die nächſte Stunde verkünden mußte, ertragen? Würde er heute Abend wiederkommen, um das Weſen, das ihm Alles genommen und ſich ſelbſt dem Golde verkauft hatte, zu ſehen, ihm ſeine Verachtung zu zeigen? Vielleicht! Es durfte, es ſollte aber nicht geſchehen, er durfte ſie nicht verachten, denn er wußte ja nicht, daß ſie ihn einzig und allein geliebt hatte und noch liebte, heute glühender denn jemals. Aber er ſollte es wiſſen, mußte es wiſſen; aus ihrem Munde ſollte er hören, wie ſie ihn, da gar kein Brief mehr von ihm eingetroffen ſei, als todt beweint und wie ſchwer ſie ſich endlich hatte bewegen laſſen, die Hand eines Anderen zu ergreifen. Ja ſo wollte ſie zu ihm ſprechen! Aber wann . . . wo? Sollte ſie jezt ſchnell zu der Mutter eilen und ihn dort erwarten? Ein Gebanke ſchoß ihr durch den Kopf und ließ ſie erröthen. Sollte ſie ihn in ſeinem Hotel aufſuchen, um ſich zu erklären? Das ging wohl auch nicht gut. Was würden die Leute dazu ſagen? Ah bah, die Leute! Was kümmerten ſie die Weſen!

Diesmal ſollte ihr Herz allein entſcheiden. Er, den ſie liebte, dem ſie das Herz zerriffen, dem ſie des Lebens Freuden geraubt hatte, verlangte ihre Verantwortung und er ſollte ſie haben, ſie wollte nicht ſeige ſein. —

Einige Stunden ſpäter betrat Käthe, in einen langen, dunklen Mantel gehüllt, um den Kopf einen ſchwarzen Spitzenhaubt gewunden, das Hotel.

Auf ihre Frage, wo ſich die Wohnung des Senor de Leganos befinde, wurde ihr die Nummer eines Zimmers im erſten Stockwerke angegeben.

Leichenblaß, mit wankenden Knien ſchritt ſie nun langſam die Treppe empor. Bald hatte ſie die Nummer der Thür, die ſie ſuchte, gefunden. Sie horchte eine kleine Weile, ehe ſie anzupochen wagte. Drinnen regte ſich nichts. Ihr ſtockte faſt der Athem, als ſie jezt leiſe und ſchüchtern den Finger an die Thür legte, um zu klopfen.

Niemand rief: Herein!

Da faßte ſie ſich ein Herz und öffnete leiſe und vorſichtig ein wenig die Thür.

Er ſaß am Fenſter und ſein Kopf lag ſchwer auf den verſchränkten Armen, die ſich auf das Fenſtergeſims ſtützten. „Wie eine vom Sturm gefällte Eiche“, dachte Käthe erdauend und trat vollends ins Zimmer. Heiß aufwallendes Mitleid gab ihr Muth und als er immer noch nicht aufblickte, ſagte ſie leiſe und ſchüchtern: „Edgar.“

Als hätte ihn der Blitz getroffen, ſo ſchnellte er beim Klange ihrer Stimme in die Höhe. Seine Arme ſtreckte er, wie um eine Viſion zu verſuchen, weit von ſich und ſeine Augen, die tief in den Höhlen lagen, funkelten umhinclich zu Käthe hinüber. Hatte er ſie, die Treuloſe, nicht ſoeben in ſeinem Herzen begraben?

Was wollte Jene dort, die mit der Todten Stimme in ſeinem Herzen den Haß gegen die Lebende weckte? War jene bleiche, abgehärmte Frau dort ſein ſchönes, blondes Käthchen?

Er raffte ſich endlich von ſeinem Sessel auf und fragte die Fremde ziemlich gefaßt nach ihrem Begehre.

Käthe dagegen ſtand wie erſtarrt. War es denn nur möglich, daß eine einzige Stunde des Grams, des Herzeleidens in einem Nützlich ſolche Verwüſtungen anrichten konnte! War das Edgar von Salten noch, der vor Kurzem ſo hochaufgerichtet aus ihrem Hauſe ging, ſolch warmes Leben in ſeinem Weſen hatte? War dieſer gebrochene Mann, mit den glanzloſen Augen und dem ſchmerzlich bitter verzogenen Munde wirklich Edgar von Salten? Sie war bis ins innerſte Mark erſchüttert. Jezt erſt wußte ſie, wie ſie geliebt wurde und Alles um ſich her vergehend, nur an ihre unermeßliche Schuld denkend, riß ſie das Spitzentuch von ihrem Kopfe, daß die goldblonden Haare in den Nacken fielen und zu ſeinen Füßen niederſtürzend, rief ſie in höchſter Aufregung: „Hier iſt ſie, die Unwürdige, die Treuloſe! Käthe Dich, nun!“ Dann konnte ſie nicht mehr ſprechen und brach in Schluchzen aus.

Er aber ſah ſtumm, faſſungslos zu ihr nieder.

„Käthchen, mein ſchönes Käthchen!“ Behmüthig und ruhig jagte er es, wie man die Namen geliebter Todten nennt. Dann raffte er ſich gewaltſam zur Wirklichkeit auf; aus ſeinen Zügen verſchwand jede Weichheit und machte einem finſteren ſtrengen Ausdruck Platz, aus ſeinen Augen ſchoſſen düſtere Blitze und hart, mit metallener Stimme ſtieß er hervor: „Was für eine Szene! Ich glaube, Ihr Herr Gemahl wäre nicht damit einverstanden, Sie hier zu ſehen. Ich aber darf Sie nicht kennen.“

Schon bei ſeinen erſten Worten hatte ſich Käthe, auf's Tiefſte erſchrocken, erhoben. Ein vorwurfsvoller, tobender Blick traf ihn.

„Wenn Sie mich nicht anhören wollen, Herr von Salten“, hauchte ſie müde, „— gut — ſo kann ich wohl wieder gehen — und muß es dulden, daß Sie — daß Sie mich verachten!“

Er wandte ſich ab. Ihr Anblick that ihm weh.

„Was bedarf es noch der Aufklärung, Käthe?“ Seine Stimme klang heißer, als würde ihm das Sprechen unſagbar ſchwer. „Ihre Mutter ſagte mir bereits Alles — Alles. Daß Sie mich nie geliebt hätten, daß Sie ſich über Ihre eigenen Gefühle täuſchten —“ ſeine Rede wurde lebhafter und bewegter — „daß jener Andere kam, dem Sie Herz und Hand ſchenkten — daß jener Andere reich war — ah, was weiß ich noch, was ich Alles mit anhören mußte! Ah, hätte ich das geahnt!“

Er ſöhnzte laut auf und ſchlug die Hände vor's Geſicht.

Käthe rührte ſich nicht. Sie begriff im Augenblick ſelbſt nicht, was ſie eigentlich veranlaßt hatte, Edgar die Treue zu brechen. Ihre Schuld kam ihr ſo ungeheuerlich vor, daß ſie kaum den Muth fand zu entgegnen: „Ich war ein Kind damals, Herr von Salten, als ich mich mit Ihnen verlobte. Die Liebe zu Ihnen ſchlummerte in meinem Herzen, das fühlte ich wohl; aber ſie ſchlummerte eben noch und Eitelkeit, Verblendung, ein leidenschaftliches Temperament, Sehnsucht nach beſſeren Lebensverhältniſſen und ein wenig Leichtſinn — denn ich ermaß die Schwere meines Verbrechens garnicht — veranlaßten mich, die Hand anzunehmen, die mich aus den drückenden Verhältniſſen daheim retten konnte.“

„Und —“ Käthe wollte die Teſtamentsangelegenheit erwähnen, aber ſie ſtockte. Sollte ſie ihm geſtehen, daß ſie hauptsächlich des Geldes wegen geheirathet hatte? Nein, das konnte ſie nicht! Sie kam ſich ungeheuer erbärmlich in dieſem Augenblicke vor. „Sie ſchieben mir ja auch ſeit jenen unglücklichen Briefen vor Ihrer Abreiſe nach Kalifornien nicht wieder,“ fuhr ſie nun mit leiſer Stimme fort, „und ich glaube ſie längt nicht mehr unter den Lebenden. — Jezt verdammen Sie mich, aber ſehen Sie zuerſt in meine Augen, dort werden Sie's ſehen, daß ich bereits für meinen Treubruch beſtraft bin — denn ich bin unglücklich!“ Sie ſtand da, mit ſeit zuſammengedrückten Lippen, un-

gestüm arbeltender Brust, im Antlig einen todtnüben, kranken Ausdruck und in den Augen ein irres Funkeln, so daß Edgar meinte, ein ihm völlig fremdes Wesen vor sich zu sehen. Er bemitleidete sie, aber er verzog ihr nicht. „Bin ich minder unglücklich als Sie, Käthe? Müdig und sanft klang diese Frage, während er ernst seine Augen in die ihren heftete. Dann wandte er sich ab, schritt einige Male schweigend durch das Zimmer, blieb schließlich am Fenster stehen, blickte eine Weile, traumverloren, durch die Scheiben und sagte endlich: „Bin ich, der ich nichts weiter verschuldete, als daß ich allzuviel opferte und zu viel vertraute, weniger unglücklich als Sie, deren Unglück ich mir gar nicht vorstellen kann? Haben Sie sich denn Ihr Loos nicht selbst gewählt . . . ? Nun hören Sie mich an. So, wie ich drüben im Lande der Arbeit den Namen meines Vaters, meinen Adel, meinen Titel ablegte, um mit einem fremden Namen ein neues Leben zu beginnen, so gab ich auch mein eigenes Selbst, meine Seele, mein Alles um eine einzige Hoffnung dahin — Sie wissen, was ich hoffen durfte, Käthe. Auf den Treuschwur eines geliebten Mädchens bauend, riß ich das Herz von meiner Familie, von der Heimath los und zog in die unbarmherzige Fremde hinaus. Dort aber arbeitete ich im Schweiß meines Angesichtes um's tägliche Brod, entbehrte, hoffte, kämpfte, sah unendlich oft müthig dem Tode entgegen und das Alles um Sie, Käthe! Lassen Sie — unterbrechen Sie mich nicht; Sie wollten ja Aufklärung. Jahre lang malte ich mir den einzigen berausgenden Augenblick aus, in welchem ich Sie wiedersehen würde; bei härtester Arbeit sah ich im Geiste ein blondgelocktes Mädchen an meiner Seite, dem ich eine Zukunft, ein Heim schaffen mußte. Und die schlaffen Muskeln spannten sich in neuer Kraft. In quälendsten Visionen hörte ich Deutschlauds's Eichen rauschen, fühlte ich Heimathsluft meine heiße Stirn umfächeln. — sah Sie, Käthe! Da endlich wurden meine Gebete erhört, meine Lage besserte sich, ich stieg in die Höhe und rascher, als ich's geahnt hatte. Als Grubenarbeiter in den Goldminen Kaliforniens hatte ich mir eine Kleinigkeit sparen können; ich ging nun wieder zurück nach Mexiko und kaufte mir dort ein Stück Land, machte es mit meinen eigenen Händen urbar und behaute es. Mein Besitzthum vergrößerte sich, bis ich eine stattliche Hacienda mein eigen nannte. Da wollte es das Glück, daß die Eisenbahnverwaltung meinen Besitz brauchte, weil die Schienen durch meine Felder gelegt werden mußten, und so verkaufte ich die Hacienda für das Fehnfache, was sie mich gekostet hatte! Das ist mein Schicksal, Käthe! Sie sagen, ich hätte nicht Ihnen geschrieben! Und dennoch sandte ich Ihnen regelmäßig von der Hacienda Briefe, da ich aber niemals Rückantwort bekam, sagte ich endlich den Entschluß, hierher zu reisen, um die Braut zu holen. Trotzdem ich keine Zeile von Ihnen erhalten, begte ich kein Mißtrauen, denn Briefe können ja verloren gehen! Nun, Käthe, wenn Sie mich verstehen wollen, malen Sie sich die entsetzlichen Stunden aus, die ich bei meiner Rückkehr in die Heimath erlebt habe und Sie müssen mich begreifen. Nun gehe ich wieder als ein Fremder, heimathlos in die weite Welt hinaus. Sie aber werden Ihre

Schuld vergessen lernen, und ich werde es vermeiden, weder Sie, noch Ihren Gemahl, dessen Bekanntschaft ich durch Zufall machte, wiederzusehen. Also fürchten Sie nichts von meiner Seite!“

Er schwieg und seine Rechte legte sich minutenlang über seine Augen, damit sie seine Bewegung nicht verrathen sollten.

Käthe aber wußte nun, daß Alles verloren war. Sie sah ihm ein wenig nähernd, flüsterte sie bebend: „Und werden Sie mir verzeihen, was ich Ihnen that?“

„Der Mensch soll dem Menschen Alles verzeihen!“ entgegnete er fest.

„Der Mensch nur, . . . nicht der Freund . . . ?“ Edgar Sie sind hart! Spricht so der Mann, der mich geliebt hat?“

Er zuckte unmerklich zusammen, aber seine Lider hoben sich nicht von den halb geschlossenen Augen. „Erinnern Sie mich nicht an meine Liebe, Käthe“, entgegnete er dumpf. „Ja, ich habe Sie geliebt, aufjauchzend vor Glück geliebt, wie ich meine Mutter nicht liebte, wie ich nie vor Ihnen ein Weib geliebt. Ich habe Sie angebetet mit der Inbrunst eines überquellenden Herzens. Sie waren mein Gott, vor dem ich anbetend kniete; Sie waren mir Himmel und Erde zugleich, Leben und Lust. Sie haben meine Liebe verhöhnt und das Herz, das nur Ihnen schlug, gemartert. Sie haben meine Liebe entflammt, um mich zu foltern, auch das will ich Ihnen verzeihen — Ihren Treubruch aber nie!“

Käthe war leichenbläß geworden. „Ich will ja büßen und sühnen“, stammelte sie, wie ein geängstligtes Kind. „Nur verachten Sie mich nicht. Ich habe Sie geliebt — und liebe Sie noch jetzt, wo ich Sie verloren.“

Edgar hatte ihr Geständniß erschüttert mit angehört; fast brachte es ihn um seine Standhaftigkeit, aber er ermannte sich und entgegnete ruhig: „Es ist zu spät. Vorüber . . . Leben Sie wohl, Käthe! Ich wollte, uns Beiden wäre diese Stunde erspart geblieben!“

Sie sagte nichts mehr. In ihr war Alles still und todt. Sie wandte sich, um hinauszugehen. An der Thür blickte sie sich noch einmal um, streckte die Arme aus und öffnete die Lippen, aber er hörte keine Worte. Dann kehrte sie sich gewaltsam ab und verließ das Zimmer.

Mit einem leisen Aufschrei warf sich Edgar aufs Sopha, vergrub den Kopf in die Hände und stöhnte: „Verloren! Käthchen, mein schönes, blondes Käthchen!“

Schon brach die Dunkelheit herein und er dachte noch nicht daran, sich zu erheben. Wozu auch . . . ?

Da klopfte es plötzlich an seine Thür. Er sprang schnell empor und öffnete selbst die Thür. Ein Bote stand draußen und überreichte einen Brief.

„Wer übergab ihn?“ forschte Salten.

„Eine Dame“, war die Antwort; dann entfernte sich der Bote.

(Fortsetzung folgt.)

**Sommertage in Venedig.**

(Gruß eines Redaktionskollegen.)  
(Schluß.)

Ah, diese Hitze! In meiner kleinen Dachstube kam ich mir vor, wie in den berückelgten Bleikammern. Nachts um 12 Uhr las ich noch an meinem Thermometer 32 Grad Celsius ab. Das war zwar noch lange keine amerikanische Präriehitze, wie ich sie einst genossen, aber immerhin genug für einen Europäer aus gemäßigten Zonen. Der gute Wirth hatte endlich ein Einsehen und verschaffte mir, sobald in dem überfüllten Hause Platz wurde, ein großes luftiges Zimmer, das der sengenden Glut der Dächer entrückt war und nach dem Kanal schaute, durch welches meist ein kühles Rüstchen von der See her wehte. Die nahen Nachbarhäuser erwiesen sich in der Folge als eine Wohlthat, indem sie als Schutzwände und Schatten spendende Sonnenschirme wirkten, so daß ich mich schließlich in diesem Häusergewirr, das mir bald recht traulich vorkam, sehr wohl und begnügt fühlte. Das Thermometer stieg auch am Tage in diesen kühleren Räume nicht über 26 Grad Celsius, wobei zu bedenken ist, daß man in Italien überhaupt und namentlich in der Nähe der See ohne Mißbehagen höhere Wärmegrade mit Leichtigkeit erträgt, als bei uns. Aber freilich, in den ersten Tagen mußte sich der Anpassung erst an diese venezianische Spätsommerwärme gewöhnen.

57 Simonaden, 36 Portionen Gefrorenes und 9 Eiskaffees — dies mag ungefähr der Tagesverbrauch in der ersten Zeit gewesen sein. Wenn man in einem der eleganten Cafés auf der einen Seite des Markusplatzes ein Gelato genossen hatte, so war der Durst, bis man über den Platz gegangen war, wieder so groß, daß er mit einer Simonade gelöscht werden mußte. Im Garten des bekannten Hotels Baur-Grünwald saßen die armen Deutschen, die ihren germanischen Durst unvorsichtigerweise dieser unbarmherzigen Sonne ausgesetzt hatten und tranken ein Bier nach dem andern — ohne Erfolg. Ein alter sehr robust dreinschauender Herr witterte, daß es eine Art hatte über dieses verdammte Venedig, in das man ihn mit sieben Rossen nicht mehr bringen werde; der Herr war bei schlechter Laune und schien in Folge der Hitze für italienische Art wenig Verständnis übrig zu haben. Als die Gondolieri am Kanal, wie gewohnt, ihre etwas laute Unterhaltung pflogen, fühlte sich der alte Griesgram in seinem Behagen gestört und er rief, da er kein Wort italienisch wußte: „Wollen die Kerle wohl Scandal machen? Schneißt die Schwefelbände ins Wasser, damit sie sich abkühlen!“ Obgleich im schneidigsten norddeutschen Tone vorgebracht, blieben diese Worte natürlich ohne jede Wirkung, und die „Schwefelbände“, nebenbei gesagt, das freundlichste, liebenswürdigste Volk von der Welt, machte weiter in seiner wohlklingenden Sprache „Scandal“, in lebhaftesten Gesticulationen ein ganzes Theaterstück aufführend. Es giebt Leute, welche das Talent haben, möglichst auffällig durch die Welt zu gehen, während es eine bekannte Thatsache ist, daß

berjenige am angenehmsten reist, der es versteht, sich den Landes-  
 gebräuchen möglichst anzupassen und nicht gleich als Fremder  
 sich bemerklich zu machen. Jene Leute wundern sich dann ge-  
 wöhnlich, daß ihnen da und dort Unannehmlichkeiten aller Art  
 zugestoßen sind, daß sie in Neapel geprellt worden, daß sie in  
 New-York mit Gaunern und Bözern in unliebsame Berührungen  
 gekommen, daß sie von dem Bergführer in der Schweiz, den sie  
 wie einen Stallknecht traktierten, grob behandelt worden, und daß  
 sie in Venedig beständig die Zielscheibe aller Bettler und Bett-  
 lerinnen zulaufen. Sie gefallen sich in einem Reisefestium, in welchem  
 herumzulaufen sie zu Hause niemals wagen würden, und tragen  
 in ihrem ungenirten Aufzuge schon eine gewisse Verachtung des  
 Landes, in dem sie sich bewegen, zur öffentlichen Schau, während  
 jeder kluge Reisende alles ängstlich zu vermeiden sucht, was ihn  
 in seiner äußeren Erscheinung auf hundert Schritte gleich als  
 Fremden denutzirt. Wenn da so einer in einem hochgelben Reise-  
 helm, die goldene Uhrkette über das bauschige weiß strahlende  
 Flanellehemd gespannt, den rothen Bädeder in der Hand, über  
 den Marktplatz wandelt, so sieht dies für die müßigen Gassen-  
 steter wie eine stille Aufforderung aus, den Herrn anzubetteln  
 und gehörig zu rufen. Sein auffälliges Kostüm bewirkt, daß er  
 jedem Kellner mehr bezahlen muß, daß die Muschel- und Korallen-  
 händler auf ihn stürzen, wie hungrige Haiische und für ihn  
 einen Sonderpreis machen, der natürlich nicht kleiner ist. Die  
 Unterlassung, nicht italienisch gelernt zu haben, auch nicht einmal  
 die dürftigsten Brocken, die man auf der Reise nothwendig braucht,  
 kostet den Fremden ein schweres Geld, und im Grunde muß man  
 dies als eine sehr gerechte und heilsame Besteuerung eines Bil-  
 dungsmangels gelten lassen. Einem neugebadenen Hochzeitspärchen  
 hätte diese Unkenntniß freilich schlimm bekommen können. Stand  
 da vor einer Apotheke ein junger elegant gekleideter Herr mit  
 seinem reizenden Frauchen, dem man ansah, daß es eben frisch  
 von der Vermählung gekommen sein mußte, beide in lebhaftem  
 Disput. „Aber, so komm doch!“ sagte er auf deutsch, „es ist ja  
 keine Schande!“ Sie zögerte und sträubte sich verächtelt einen  
 Augenblick, ließ sich sodann aber unter dem Zwang der Umstände  
 bewegen, in die Apotheke mit einzutreten. Erst jottierte er, ein  
 schreckliches Französisch radebrechend, elnige unzusammenhängende  
 Worte hervor: „Est-ce que vous avez . . . quelque chose . . .  
 pour . . . contre . . . J'ai . . .“ Und nun nannte er mit einem  
 internationalen Ausdruck ein Unwohlsein, das den Italienern  
 leicht befällt, wenn er im Obigen unvorsichtig ist. Der  
 Apotheker mußte schnell Rath und verordnete ein Fläschchen mit  
 Opiumtropfen. In höchster Verlegenheit stand das junge Weib-  
 chen da; dann brachte es endlich verächtelt über die arten Pär-  
 chen: „Et moi, j'ai le contraire!“ Tableaul Als aber das Pär-  
 chen sich in höchster Eile und Verwirrung eifern wollte, ver-  
 wechselte es die beiden Mittel, so daß der Professor Mühe hatte,  
 den Leuten begrifflich zu machen, welche seiner Gaben „pour“  
 und welche „contre“ zu verwenden sei. Solch babylonische Ver-  
 wirrung, welche in diesem Falle die entsetzlichsten Folgen hätte  
 haben können, soll man mit ansehen und dabei ernsthaft bleiben!  
 Da empfielt es sich denn doch, daß, wer nicht italienisch kann,  
 den kleinen „Sprachführer in allen Not- und Lebenslagen“ in  
 die Tasche stecke . . .

In der ganzen Welt läuft der Fremde, der sich als solcher  
 auffällig benimmt, Gefahr, als ein Objekt geschäftlicher Aus-  
 beutung, als ein mit überflüssigen Geldschätzen beschwerter Mann  
 zu gelten, der nur hierhergekommen ist, um davon erleichtert und  
 ordentlich gebrandtschaft zu werden; das ist so dies und jenseits  
 des Ozeanes, im Norden wie im Süden, hüben und drüben der  
 Alpen. In Venedig verleiht schon das öffentliche Biertrinken  
 diesen kostspieligen Nimbus. Da kommen sie in ganzen Rudeln  
 gelaufen und umschwärmen den Gast, die zahllosen Feilsträger,  
 vom kleinen Jungen bis zu alten wackeligen Greisen, die um  
 ihres weißen Bartes willen Anspruch auf Erhöhung zu haben  
 glauben, sodas der Teutone zwischen jedem Schluck etwas anderes  
 kaufen muß, Streichhölzer, deutsche Zeitungen, Blumen, Korallen-  
 Halsband, eine Buisennadel, eine venezianische Brosche, Rauf-  
 sörner für die Tauben des Marktplatzes, laufend Andenken an  
 Venedig. Dann kommen alle die Leute, die mit einer bittflehen-  
 der Miene von einem Engländer erzählen, Kerle, die taubstumm  
 zu sein behaupten oder einen Arm gebrochen haben, alte Weiber  
 die, weil sie alt und häßlich sind, ein besonderes Anrecht auf  
 Mitleid verlangen und dergl. mehr. Ja habe mir auf meine  
 Reiseschnitz nicht wenig eingebildet, daß ich von all dem ver-

schont blieb und unangefochten meinen Kaffee schlürfen konnte  
 ohne je bekräftigt zu werden, höchstens, daß einmal ein Junge,  
 um den Stammel der zu Ende gerauchten Cigarre bat, was  
 ihm oft einen Klaps des Hausdieners jenes Cafehauses entzog,  
 der selbst ein leidenschaftlicher Sammler weggeworfener Tabak-  
 krautes war. Zudringlichkeiten kann sich jeder leicht vom Kaffe  
 halten, aber dem venezianischen Blumermädchen ist schwerer  
 zu widerstehen. Sie verstehen es, mit so viel Anmuth und Grazie  
 jeden Morgen einem eine Nelke, eine süß duftende Orangeblüthe  
 oder ein sterliches Röschen ins Knopfloch zu stecken und dafür  
 einen Soldo als Lohn zu nehmen, daß auch der eingefleischteste  
 verbissenste Misogyn nicht widerstreben könnte. Einmal habe  
 ich es versucht und dabei einen so strafenden Blick erhalten, daß  
 ich das Blümchen nie mehr verweigerte.

Die Reisenden, die über das Bettlerwesen in Italien klagen,  
 gehören meist selbst zu jener Klasse von Menschen, welche das-  
 selbe großziehen helfen und zur Sittenverderbnis beitragen.  
 Derselbe Gassenjunge, der es als selbstverständlich ansieht, daß  
 der fremde breitpurig auftretende „Musfa“ ihm einen Soldo  
 hinwirft, hütet sich wohl einen Eingemischten mit Bettel zu be-  
 lästigen, weil er weiß, daß ihm das Experiment übel bekommen  
 würde. Mann muß es anerkennen, daß gerade in Venedig  
 lobenswerthe Anstrengungen gemacht werden, um die Uebel, die  
 nun einmal mit der Fremdenindustrie unzertrennlich zu sein  
 scheinen möglichst zu bekämpfen, und ich kann bestätigen, daß  
 mir während meines Aufenthaltes in Venedig nicht nur keine  
 Belästigung durch Bettel und keine Krellerei vorgekommen ist,  
 sondern daß ich auch nie über Ueberforderungen mich zu ärgern  
 gehabt hätte, die bekanntlich selbst bei uns nicht überall ganz  
 ausgeschlossen sind. Es ist nicht überflüssig, dies hier ausdrück-  
 lich festzustellen, denn Venedig gilt vielfach noch als ein Ort,  
 wo der Fremde übers Ohr gehauen wird, während thatsächlich  
 das ganze Leben kaum irgendwo so billig und der gesamte  
 öffentliche Verkehr sowohl geordnet ist, wie hier. Jedenfalls geht  
 es in der Welt kam einen Punkt, wo man so bei mäßigen  
 Preisen die Annehmlichkeiten eines fashionablen Seebades und  
 obendrein die einer Kunststadt genießen kann, wie in Venedig.

Man ist gewöhnt, Venedig als eine abgestorbene Stadt zu  
 schildern. Das Gegentheil ist wahr. Venedig nimmt in Handel  
 und Wandel in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung.  
 Das Kunstgewerbe blüht trotz der vorübergehenden geschäftlichen  
 Krisis wiederum frisch auf. Und daß das venezianische Leben  
 nicht im Absterben begriffen ist, sieht man tagtäglich an dem  
 ganzen Habitus dieser lebenswürdigen und harmlos fröhlichen  
 Bevölkerung, sowie an der Eleganz, die in der gesamten Lebens-  
 führung enthaltet wird. Es regt sich in Venedig wiederum  
 mächtig auf dem Gebiete der Kunst. Neue kräftige Talente  
 rühren sich; auch im sonnigen Süden fängt es an, in den  
 Köpfen und Herzen der Künstler zu gähren und zu rumoren. Die  
 internationale Kunstausstellung, welche die Stadtverwaltung von  
 Venedig veranstaltete, hat neue künstlerische Impulse gebracht,  
 und man kann deutlich erkennen, wie dort die Künstler nach neuem  
 Ausdruck ringen. Venedig ist wieder eine lebendige Stadt ge-  
 worden, und die Venezianer schmeicheln sich mit der Hoffnung,  
 daß sie in der italienischen Kunst wieder die Führung übernehmen  
 werden.

Wichtige Verbesserungen aller Art sind im Laufe der  
 letzten Jahre durchgeführt worden, unter denen der Aquadukt in  
 erster Linie zu nennen ist, welcher die Stadt mit einem ge-  
 sunden und vorzüglichen Trinkwasser versieht, so daß die alten  
 Cisternen mit ihren köstlichen Brunnenöffnungen bald nur  
 noch auf den gemalten Bildern in Gebrauch stehen werden.  
 Für die gesundheitlichen Zustände der Stadt leistet eine, wie  
 es scheint, sehr rührige Stadtverwaltung Effektivs, die Ver-  
 kehrsmittel sind einfach, praktisch und billig eingerichtet, fast  
 möchte man sagen, mit amerikanischer Bequemlichkeit und ohne  
 die Schererei kleinstädtischen Reglementstrens. Das Seebad von  
 Venedig entwickelt sich zu einem der bestsuchtesten und angenehmsten,  
 und was die angebliche Unsicherheit Venedigs anbelangt, so wurden  
 uns die grafsigen Geschichten von Fremden, die in der Tiefe der  
 Kanäle verschwunden sind, heute in dieser von musterhafter  
 Polizeiordnung erfüllten Stadt wie mittelalterliche Räuberromane  
 an. So wirken glückliche innere und äußere Umstände zusammen,  
 um Venedig einen neuen Aufschwung zu verschaffen, und es  
 wäre bei der ganzen Anlage dieser aufgeweckten, regsamem, in  
 einer künstlerischen Atmosphäre aufgewachsenen Bevölkerung ein  
 Wunder, wenn derselbe ausbleiben würde.

## Allerlei.

**Eine heitere Szene** spielte sich in diesen Tagen auf einer kleinen Station in der Nähe von Hadersleben ab. Kommt da einer der Herren Danomanen an das Schalterfenster der Station und verlangt in dänischer Sprache eine Fahrkarte nach „Hauslund“ (sollte Haderslund sein). Der Beamte schien diesen Reisenden ganz gut zu kennen und wird wohl gewußt haben, daß der Reisende ebenso gut deutsch wie dänisch sprechen könne, jedoch aus Prinzip nicht deutsch sprechen wolle. Er sagte daher zu ihm in zuvorkommender Weise, daß er eine Station „Hauslund“ nicht kenne; wenn Kauslund gemeint sei, so liege dieser Ort bei Flensburg, jedoch könne er, wenn es Jene dem die Zeit erlaube, mit Hilfe des Ortsverzeichnis nähere Auskunft geben. Als unser Däne hierauf nichts erwiderte, wurden die übrigen Reisenden abgefertigt, und als Jener nun übrig blieb, holte der Beamte das Verzeichnis her und fing an, darin zu blättern, anscheinend den Ort Hauslund zu suchen. Als jedoch die Anfunftszeit und Weiterfahrt des Zuges herannahte, schien unser Reisender sich eines Besseren zu besinnen und verlangte in gut deutscher Sprache eine Fahrkarte nach — Haderslund; doch der Beamte schien anfangs nicht hören zu wollen. Erst als der Reisende mit lauter Stimme rief: „Nach Haderslund“, wurde ihm die erbetene Karte vom Beamten mit bezeichnendem Lächeln und den Worten verabsfolgt: „Das hätten Sie ja gleich sagen können!“ Der Reisende stieg dann auch gleich in den Zug und mochte wohl nachher darüber nachdenken, daß es doch ratthamer sei, im deutschen Lande und namentlich den deutschen Beamten gegenüber auch deutsche Ortsnamen zu nennen.

**Schneid.** Der „Gaulois“ wiederholt eine Anekdote, nach der die Antipathie des Herzogs von Gramont gegen den ehemaligen Grafen Bismarck auf ein Jagdabenteuer zurückgeführt wird. Gramont war im December 1868 als Botschafter am Wiener Hofe zu einer kaiserlichen Jagd eingeladen, welcher auch Bismarck in Gesellschaft des preussischen Botschafters bewohnte. Der Herzog, ein ausgezeichneter Waidmann, glaubte schon die größte Anzahl Thiere, 94, erlegt zu haben, als ein Jäger dem Grafen Bismarck, welcher deren schon 92 aufzuweisen hatte, noch 6 Stück brachte, und der preussische Staatsmann rief: „Ach wußte wohl, daß ich das Handwerk besser verstehe als der Herzog von Gramont.“ Dieser wandte sich ärgerlich ab, und von jenem Tage an machte der nicht eben für geistreich geltende Kavallerie keinen Hehl aus seiner verbissenen Stimmung gegen den späteren Reichszangler.

**Kannibalismus.** Man schreibt aus London: Einen interessanten Vortrag über Kannibalen und deren Gewohnheiten hielt in der diesjährigen Versammlung der British Association Capitän Hinde, der als belgischer Offizier die von Baron Dhanis geführte Expedition gegen die arabischen Sklaventräuber mitmachte. Nach den Erfahrungen des Vortragenden befindet sich der Kannibalismus bei einigen Stämmen im Kongobecken in der Buhahine, und zwar nicht etwa als religiöser Brauch, sondern lediglich aus Gründen der Verproviantung. Bei einigen Stämmen hat sich der Kannibalismus zu gastronomischer Raffinität entwickelt. Drei Tage vor der Abschachtung des Opfers, das ein Sklave oder Kriegsgefangener ist, wird der Unglückliche, nachdem ihm Arme und Bein gebrochen sind, bis zum Kinn in einen Teich oder Fluß gesetzt, jedoch durch Befestigung des Kopfes an einen Pfahl daran verhindert, Selbstmord zu verüben oder im Schlaf zu ertrinken. Diese furchtbare Dual bezweckt das Fleisch des Opfers schmackhafter zu machen. Capitän Hinde erzählte einen Fall von Partagefühl eines Kannibalen, der sich weigerte, an einem Menschenessen theilzunehmen, weil dieses von dem Körper seines Vaters herrührte. Es kostete dem guten Mann aber ein gutes Stück Selbstverleugung, den fetten Braten seinen Freunden zu überlassen. In der Diskussion sprach einer der Anwesenden die Meinung aus, daß dem Brauch, Menschen zu essen, die Idee zu Grunde liege, daß die Art der Nahrung das geistige Leben des Menschen beeinflusse; ist man z. B. ein Held, so erbe man ohne Weiteres dessen Tapferkeit und Muth. Ein Reisender aus British Guyana Namens Davis glaubte, der Kannibalismus komme vom Karibäismus. Die Karibäer seien eine böhere Art von Kannibalen, die nur die Leiber ihrer getödteten Feinde verzehren, angeblich um Muth und Leben zu stehlen. Diese Wäden haben allmählich eine so feine Zunge bekommen, daß sie Franzosen, Spanier oder Engländer nach dem Geschmack des Fleisches ebensoviele unterscheiden, wie ein Europäer Schweinebraten von Geflügel. Es wird dem Selbstgefühl der Franzosen nicht wenig schmeicheln zu erfahren, daß ihr Fleisch vor dem anderer Europäer von den Karibäern als das delikatesste bevorzugt wird. Im Zusammenhang mit diesen Mittheilungen wurde von anderer Seite an die wallisische Sitte des „sin-eater“ (Sündeneßer) erinnert, der die Aufgabe hatte, ein von der Brust des Sündners hergerichtetes Mahl zu verzehren, in der Absicht des Verstorbenen Sünden zu übernehmen. Dieser entsetzliche Brauch erhielt sich sehr lange und mit der Zeit steigerte sich die Lage des sin-eater von 6 d. auf 2 sh. 6 d.

**Ein geflügeltes Wort.** Zum Humor der Berliner während des Krieges von 1870/71 wird uns noch ein hübscher Beitrag geliefert: Am 13. März 1871 führte ein Sonderzug Kaiser Wilhelm, den Kronprinzen und die anderen Heerführer nach Berlin zurück. Ob die Wagen auf dem provisorischen Potsdamer Bahnhof an der Flottwellstraße sich ordneten, verging reichlich eine halbe Stunde. Diese Zeit benutzte ein echter Berliner Junge, der sich durchgeschlichen hatte, und schrieb auf den Altknagen, welcher den Namen des General-Quartiers-

meisters von Bobbielski trug, heimlich mit Kreide vier Worte. Bald darauf jubelten Hunderttausende dem Kaiser zu, der im offenen Wagen mit dem Grafen Lehndorff seinen Einzug in die Stadt hielt, und die den Offizieren, die ihm folgten erschollen nicht wieder bezügliche Aufre. Nur als Bobbielskis Wagen heranfuhr, mischte sich in die Begeisterung ausgelassene Freude. Der General, welcher durch seine lafonischen Kriegsberichte längst volksthümlich geworden war, wurde von der seltsamen Begrüßung förmlich betroffen und rief einen berlikenen Schutzmann herbei, der ihm sagen sollte, was denn eigentlich los wäre „Eccellenz“, berichtete dieser, „an Ihren Wagen hat Einer die Schlüsselworte Ihrer Kriegstelegramme geschrieben!“ In diesem Augenblick staute sich der Zug, und das Lachen der Menge drang bis zum vordersten Wagen. „Was ist geschehen?“ fragte der Kaiser. Ein Schutzmann sprengte heran und meldete: „Majestät, an General Bobbielskis Wagen steht mit Kreide geschrieben: Bon Paris nichts Neues!“ Der Kaiser und dann auch der Kronprinz und die Anderen gerieten über den Scherz in die heiterste Stimmung. Bobbielskis Altknagen aber verschwand rasch im Palais des Generalquartiersmeisters am Leipziger Platz.

### Septembertag.

So heiter war der Tag,  
So sonnenglanzdurchzogen,  
Als wäre durch den Hag  
Aufs neu der Lenz geflogen.

Nun zieht Dämm'rung ein  
Mit leichten Silberfäden,  
Und ruhig wird im Hain,  
Und alle Winde feiern.

O Herz sänt' ohne Raß  
Nicht Blatt auf Blatt zur Erden,  
Du könntest wähen fast,  
Es wolle Frühling werden.

F. Wimmersdorf.

## Vom Büchertisch.

(In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Die sechsten im Verlag von F. J. Weber in Leipzig erscheinende Nr. 275 der **Illustrierten Zeitung** enthält folgende Abteilungen: Stettiner Kaiserfeste: Die Festfahrt auf der beleuchteten Dier am Abend des 9. September. Originalzeichnung unseres Specialzeichners Willy Stöwer. — Kaiser Wilhelm in Spinnemünde am 6. September: Seefischgebungen der frememünder Küstenforts. Originalzeichnung unseres Specialzeichners Willy Stöwer. — Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg und seine Braut, Prinzessin Alexandra von Sachsen-Koburg und Gotha. — Die neue Universitäts- und Landesbibliothek zu Stralsburg. — Das große Faß auf der Gewerbe- und Industrie-Ausstellung zu Teplitz. — Gefäßlicher Abstieg. Nach einem Gemälde von Karl Reichert. — Auf der Suche nach verunglückten Touristen in den Alpen (Großglocknergebiet). Originalzeichnung von E. J. Compton. [Doppelseitig.] — F. G. Stadel, der Nestor der deutschen Universitätslehrer. — Die Schildkrötenrippe im Zoologischen Garten zu Hamburg. Nach dem Leben gezeichnet von H. Leutemann. — Aus der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung. 2 Abteilungen: Blumenverlauf. Nach einem Gemälde von Paul Höninger. Amazonen. Ueberlebensgroße Bronzefigur von J. Quailon. — Eduard Hanslik. Zu seinem 70. Geburtstag. — Der Alterthumsforscher. Nach einem Gemälde von A. Holmberg. — Der neue Hafen bei Sagan (Rügen). Originalzeichnung von Willy Stöwer. — Die Brandstätte von Osterode a. S. Einzelpreis dieser Nummer 1 Mark. Bestellungen auf die „Illustrierte Zeitung“ (vierteljährlich. Abonnementpreis 7 Mark) werden von allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungsverlegungen, sowie von der Expedition der Illustrierten Zeitung in Leipzig entgegengenommen.

**Feuer und Schwert im Sudan.** Dies ist der Titel des Werkes, in welchem Slatin Pascha, ein Oesterreicher, über seine staunenswerthen Erlebnisse im Sudan berichtet wird. 12 Jahre war der kühne Gouverneur von Dara, einer Provinz von Dursuf, der Befehlshaber des Mahdi und des Nachfolgers desselben. Bei der Wachsamskeit der Derwische mißlang die vielfach unternommenen Befreiungsversuche der Europäer sämmtlich, bis es Slatin Pascha endlich im Februar dieses Jahres doch glückte, unter den größten Gefahren und Entbehrungen seinem Kerker zu enttrinnen und durch die Wüste nach Aegypten zu flüchten. Es läßt sich denken, daß Slatin Pascha am besten sagen kann, warum der Sudan den Aegyptern und Engländern verloren ging und wie es kommt, daß die fanatisirte Masse der Derwische noch heute ein so reiches Land befest halten kann. Sein Bericht wird in Deutschland, Oesterreich und England mit Spannung erwartet. Das Werk erscheint Anfang November im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.